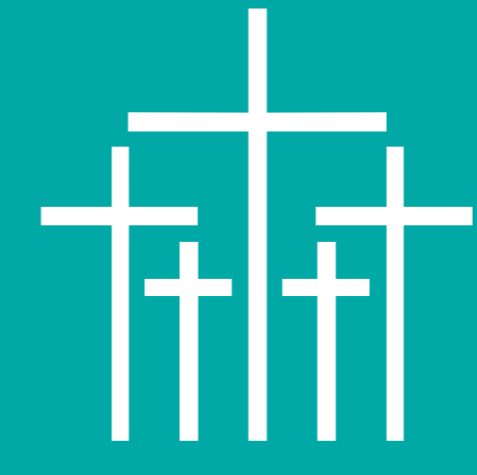


Geschichts- und Erinnerungstafel Osnabrück



VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE e.V.

Sowjetisches Ehrenfeld auf dem Heger Friedhof

Auf diesem Gräberfeld ruhen 357 Menschen. 342 von ihnen kamen aus der Sowjetunion, sieben aus den Niederlanden, drei aus Polen, zwei aus Belgien und bei drei Toten ist die Nationalität unklar. Sie wurden als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eingesetzt und starben im Zeitraum von 1939 bis 1945 in unserer Stadt. Viele der sowjetischen Toten waren Kriegsgefangene und gehörten zu den über drei Millionen Rotarmisten, die in deutscher Kriegsgefangenschaft wegen der menschenverachtenden Behandlung starben. Auf dieser Tafel soll ein Teil der Geschichte unserer Stadt dargestellt werden; ein Teil, den wir nicht vergessen wollen. Diese Tafel ist ein Zeichen der Erinnerung an all jene, die während des Zweiten Weltkrieges hierher kamen, beispielsweise als Kriegsgefangene, ohne, dass sie wussten, welches Schicksal sie in Osnabrück erwartete.

Hintergrund: Der Überfall auf die Sowjetunion

Trotz des 1939 abgeschlossenen Nichtangriffs-Paktes zwischen dem Dritten Reich und der Sowjetunion überschritt die Wehrmacht am 22. Juni 1941 die Grenze. Diesen Angriff konnte die Rote Armee nicht aufhalten, große Truppenverbände gerieten nach mehreren Kesselschlachten in den ersten Monaten des Krieges in deutsche Gefangenschaft. Sie ließen sich schnell entwaffnen und mussten von Durchgangslagern aus in tage- und wochenlangen Märschen zu rückwärtigen Bahnhöfen marschieren. Dabei wurden sie kaum mit Lebensmitteln und Wasser versorgt. Schon auf diesen Märschen starb eine große Zahl gefangener Rotarmisten. Tausende der Überlebenden wurden ab Herbst 1941 als Arbeitskräfte ins Deutsche Reich transportiert – oft in Viehwaggons, dicht an dicht, bei jeder Witterung. Eine große Anzahl von ihnen überlebte den Transport nicht.



Die so genannte Villa Italia – ursprünglich gebaut für italienische Arbeiter – neben dem Haseschachtgebäude diente als Unterkunft für sowjetische Kriegsgefangene.

[Quelle: Museum Industriekultur]

Leben und Sterben der Sowjetischen Kriegsgefangenen

Viele der sowjetischen Kriegsgefangenen starben in Osnabrück und dem unmittelbaren Umland nach Monaten und Jahren schwerster Arbeit im Handwerk, in der Industrie oder in der Landwirtschaft. Sie arbeiteten unter anderem bei der Reichsbahn und den Klöckner-Werken. Auch Handelsbetriebe setzten Kriegsgefangene ein. Aus dem Mannschafstammlager XI C Bathorn im Emsland ging es für viele sowjetische Kriegsgefangene nach Osnabrück, in den Piesberg, einem Bergwerk und Steinbruch. Hier arbeiteten über 2000 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Sie verlegten neue Gleise, beluden Loren und sprengten Löcher in die Felswände. Auch die Ziegelei des Piesberges beschäftigte Kriegsgefangene aus der Sowjetunion. In der Hierarchie der ausländischen Zwangsarbeiter standen die sowjetischen Kriegsgefangenen ebenso wie zivile „Ostarbeiter“ aus der Sowjetunion ganz unten. Sie verrichteten häufig die schwersten und gefährlichsten Arbeiten.

Sowjetische Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter im Piesberg

Nach einem langen Arbeitstag – im Schnitt neun, zehn oder mehr Stunden – mussten die Gefangenen in die Unterkünfte, die in der Nähe des Haseschacht-Gebäudes extra für sie angelegt worden waren, zurückkehren. Die so genannte Villa Italia, von der heute nur noch die Fundamente stehen, sowie Baracken und Pferdeställe dienten ebenfalls als Behausung.

Aufnahme des ursprünglichen Friedhofs für die Toten des Piesbergs. Foto von 1949. [Quelle: Archiv Wido Spratte]



Im Nachtquartier standen die Gefangenen unter ständiger Aufsicht. Wer zu spät zur Arbeit oder in die Unterkunft kam, riskierte eine Geldstrafe und Prügel. Wer sein Tagessoll nicht erfüllte, dem drohte die Strafkompagnie auf Sohle V des Steinbruchs. Bei Temperaturen von 50 bis 60 Grad brachen die entkräfteten Häftlinge hier schnell zusammen. Unter den Zwangsarbeitern am Piesberg waren auch Frauen. Sie arbeiteten in der Küche und durften im Gegensatz zu den Männern ein Mal im Monat in die Kirche. Anwohnern zufolge war das Essen in den Unterkünften karg und schlecht; es mangelte an sauberer und warmer Kleidung. An den Füßen trugen die Gefangenen Holzpantinen. Wassersuppe, Maissuppe und billiger Kaffee führten bei vielen Gefangenen zu Durchfall und anderen Krankheiten. Dazu gehörte Tuberkulose, die sich schnell ausbreitete, weil es keine Kanalisation und keine nennenswerte medizinische Versorgung gab.

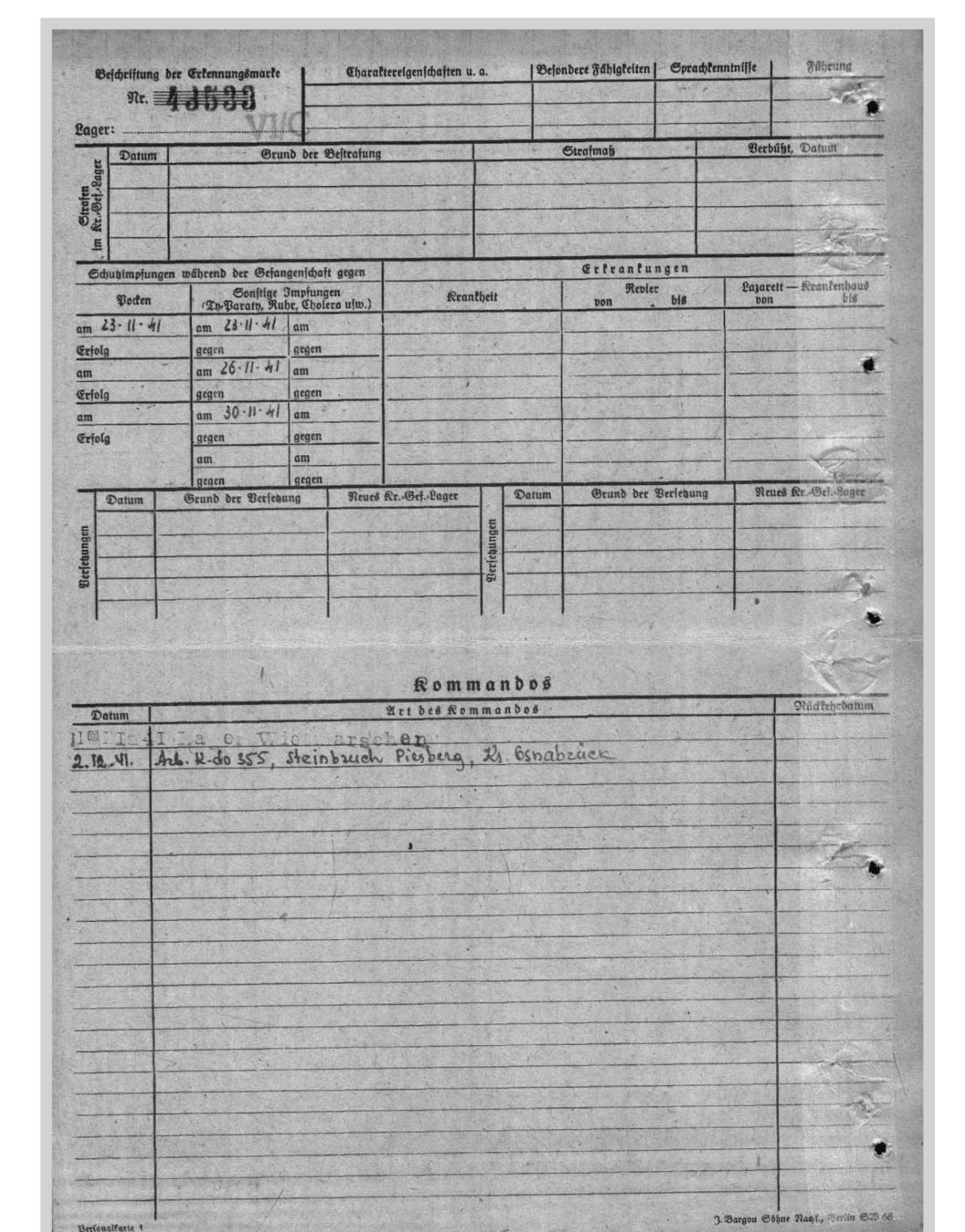
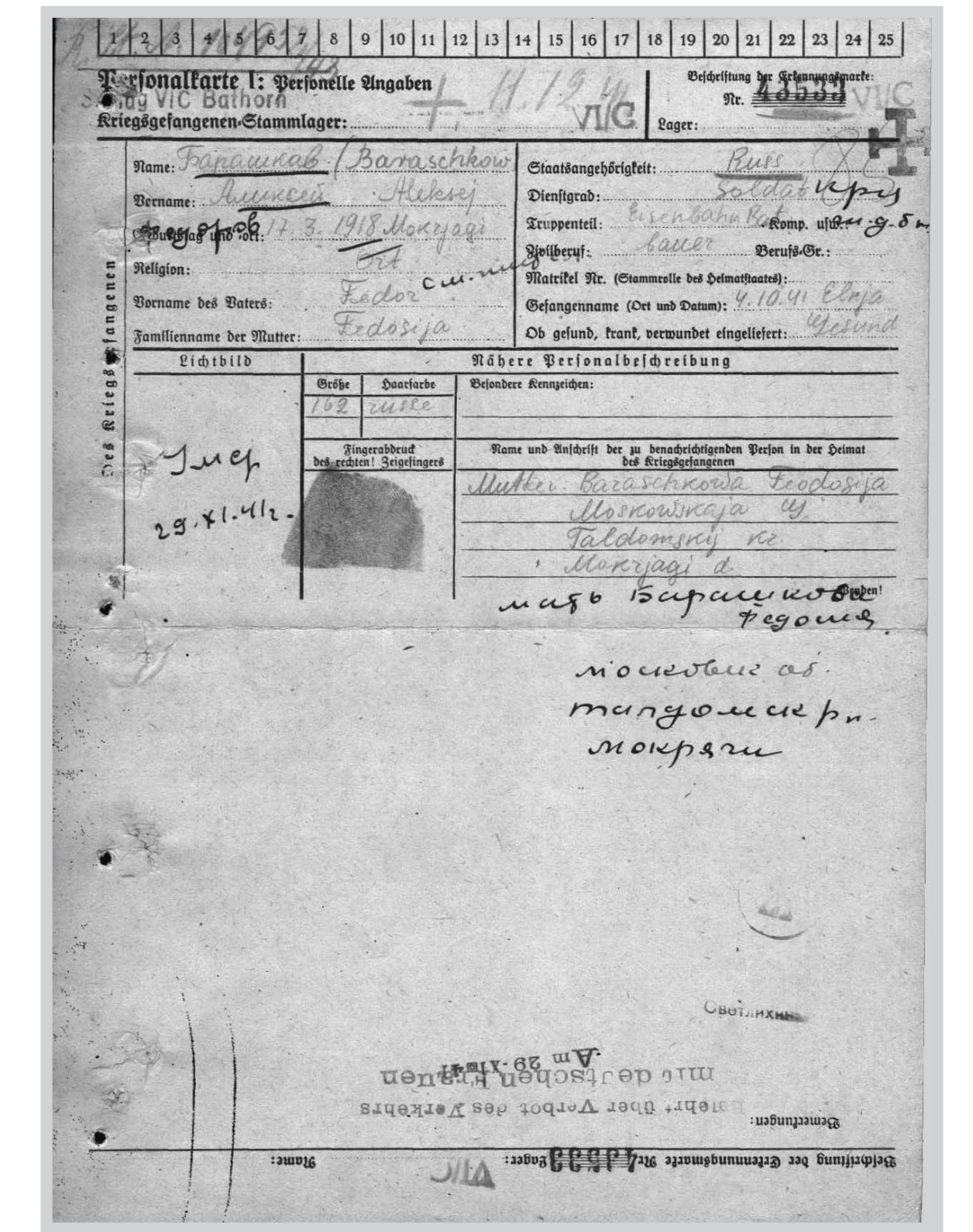
Menschenverachtende Behandlung

Brach ein Gefangener vor Erschöpfung zusammen, „testeten“ die Wächter – wie Augenzeugen berichteten –, ob er vielleicht nur „vortäuschte“, indem sie ihn verprügelten. Neben der schweren Arbeit gehörten körperliche und seelische Misshandlungen wie diese zur Tagesordnung. „Wenn an meinem Stock kein Russenblut klebt, war es ein schlechter Tag“: Solche, durch Zeugenaussagen belegte, Grundsätze befolgten die Aufseher im Steinbruch vielfach nur zu gerne. Eine derartige Behandlung bedeutete für eine Vielzahl der ohnehin schon entkräfteten Häftlinge den Tod. Wenige Monate nach Beginn des „Russlandfeldzuges“ änderte sich der Umgang mit den Zwangsarbeitern: So heißt es in einem Führerbefehl aus dem Dezember 1941: „Die Zuführung der sowjetischen Kriegsgefangenen ist für (...) die Leistungsfähigkeit unserer Kriegswirtschaft ein entscheidendes Problem geworden. (...) Es kommt darauf an, daß alle (...) ihr äußerstes daransetzen, die Einsatzfähigkeit der Kriegsgefangenen zu erweitern (...)“. Die Erhaltung der Arbeitskraft und damit das Überleben vieler sowjetischer Kriegsgefangener war damit vom „Führer“ persönlich angeordnet worden. Dennoch setzte sich das Sterben in vermindertem Umfang fort.

Kriegsende 1945

Die Ankunft alliierter Truppen am 4. April 1945 brachte nicht nur der Stadt Osnabrück und dem Landkreis den Frieden. Sie bedeutete auch für über 10 000 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter das Ende von Gefangenschaft und Verschleppung. Viele von ihnen bestanden – der schweren Arbeit, der schlechten Verpflegung und der Misshandlung wegen – nur noch aus „Haut und Knochen“, als sie von der britischen Armee befreit wurden. Einige Zwangsarbeiter rächten sich nach der Befreiung an ihren Wärtern, Augenzeugenberichten zufolge teilweise mit tödlichem Ausgang. Gleichzeitig bedankten sich viele der Zwangsarbeiter nach ihrer Befreiung bei Osnabrückern, die ihnen während der Gefangenschaft Brot und Kartoffeln zugesteckt hatten. Die Toten aus dem Lager am Piesberg wurden unter anderem in einem Massengrab in der Nähe des Piesberges von einem Totenkommando aus dem Lager beerdigt. Nach dem Krieg wurden 57 von ihnen dann hierher auf das „Russische Ehrenfeld“ des Heger Friedhofs (Feld RI/II) umgebettet. Beerdigt ist hier auch Alexei Baraschkow (Erkennungsmarkennummer 43533 VI C). Er wurde am 11.12.1941 wegen so genannter Arbeitsverweigerung erschossen. Das Gelände des früheren Massengrabs ist heute Teil eines Gewerbegebiets.

Osnabrück, 2012



Alexei Baraschkow gehörte zu den Kriegsgefangenen, die im Arbeitskommando 355 Piesberg Zwangsarbeit verrichten mussten. Er wurde wenige Monate nach seiner Ankunft in Osnabrück erschossen. [Quelle: www.obd-memorial.ru]

Diese Geschichts- und Erinnerungstafel ist Produkt einer Kooperation zwischen einer Arbeitsgruppe der Thomas Morus Schule unter der Leitung von Lehrer Felix Trentmann und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Unser Dank für die Unterstützung gilt der Stadt Osnabrück, dem ServiceBetrieb Osnabrück, den Gedenkstätten Augustaschacht und Gestapokeller, dem Kulturhistorischen Museum und dem Staatsarchiv Osnabrück.

Erinnern für die Zukunft – Arbeit für den Frieden

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. ist eine humanitäre Organisation. Er widmet sich hauptsächlich der Anlage und Pflege der Gräber von deutschen Kriegstoten im Ausland, betreut Angehörige in Fragen der Kriegsgräberfürsorge und unterstützt die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kriegsgräberfürsorge. Als einziger Kriegsgräberdienst der Welt betreibt der Volksbund eine eigenständige Jugend- und Schularbeit. Ausgehend von den Gräbern der Opfer von Krieg und Gewalt erfahren junge Menschen, dass Demokratie und Frieden keine Selbstverständlichkeit sind, sondern das Engagement jedes Einzelnen erfordern. Weitere Informationen unter www.volksbund-niedersachsen.de